

*Axel Schwanebeck*, Evangelische Kirche und Massenmedien. Eine historische Analyse der Intentionen und Realisationen evangelischer Publizistik, o. O. [München]: Verlag Reinhard Fischer, o. J. [1990?], 567 Seiten.

*Gottfried Mehnert*: Evangelische Presse. Geschichte und Erscheinungsbild von der Reformation bis zur Gegenwart (Reihe „Evangelische Presseforschung“, Band 4), Bielefeld: Luther Verlag 1983, 419 Seiten.

Bei der Arbeit von Alex Schwanebeck handelt es sich, wie der Verfasser auf der Innentitelseite in lobenswerter Offenheit dokumentiert, um die vollständige (und auch typographisch identische) Übernahme der Dissertation des Autors, die am 8. November 1989 von der Fakultät für Pädagogik der Universität der Bundeswehr München (Neubiberg) angenommen wurde. Sie gelangt im Paperback-Cover des neuerdings im Themenbereich Publizistik sehr aktiven Verlags Reinhard Fischer an die Öffentlichkeit, mit Standardbuchnummer, aber leider ohne Impressum im strengen Sinne. Titel und Untertitel bezeichnen die behandelte Sache genau; nachzutragen ist der Zeitabschnitt, den der Autor abzudecken bemüht ist: Er reicht von den „Frühformen kirchlicher Publizistik“ in der Antike (!) bis zum Jahr 1949, also bis zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland, „denn dieses Datum markiert in vielerlei Hinsicht eine Zäsur in der Betrachtungsweise der evangelischen Medienarbeit“ (S. 7).

Der für Gesamtdarstellungen von Medienpublizistik extrem frühe Einstieg ist dem Kommunikationshistoriker willkommen, denn er findet hier auf immerhin 35 Seiten eine Zusammenfassung von Erscheinungsformen abendländischer Vor-Gutenberg-Pu-

blizistik, wie er sie sonst aus teilweise entlegenen Spezialstudien erarbeiten muß.

Zugleich wird an diesen drei Vorkapiteln eine entscheidende Schwäche der Dissertation erkennbar: Schwanebeck geht von der richtigen Beobachtung aus, „daß die evangelische Publizistik ... nur richtig vor dem Hintergrund des Verhältnisses der katholischen Kirche zu Formen und Methoden öffentlichen Wirkens in der Antike und im Mittelalter verstanden werden kann“ (7), kündigt aber für die Nach-Gutenberg-Zeit an, daß er nur da „auf die publizistischen Strategien der katholischen Kirche“ bezug nehmen wolle, „wo deren Handlungsweisen und Beschlüsse die evangelische Publizistik direkt tangieren“. Das stimmt den Leser vorsichtig, macht aber noch Hoffnung. Sie wird im Verlauf der Darstellung kaum erfüllt.

Die Grundfrage, die Schwanebeck an den Anfang stellt, lautet: „In welches Verhältnis hat sich die evangelische Kirche seit der Reformation zu den sich entwickelnden, säkularen Massenmedien gesetzt, welche Zielsetzungen verfolgte sie bezüglich der säkularen Medien als auch ihrer eigenen Medien, welche Wege zur Realisierung ihrer Ziele beschritt sie, welche Inhalte propagierte sie dabei und welche publizistischen sowie medienpädagogischen Handlungsweisen resultierten daraus?“ (2)

Diese Frage, wäre sie *vordem* Arbeiten von Karl-Werner Bühler (1968, 1970; 1969 in „Sozialethik im Umbruch der Gesellschaft“), Breit/Höhne (1968), B. Klaus (1969) oder auch G. E. Stoll (1963, 1965) gestellt worden, hätte in der jetzt vorgelegten Weise beantwortet werden können. Nachdem aber, nicht zuletzt angeregt durch die erwähnten protestantischen Autoren,

das Verhältnis der katholischen Kirche zur Entwicklung der modernen Öffentlichkeit gründlich aufgehell worden ist (J. Lange 1974, Schmolke ab 1971 mehrfach, H. Wagner 1974), kann man an diesen Befunden nicht einfach vorbeigehen.

Schwanebeck tut eben das, und man bedauert die daraus resultierenden weißen Flecken auf seiner Landkarte umso mehr, als er unter verschiedenen Aspekten aufzeigt, wie *anders* sich das evangelische Verhältnis zu den Medien entwickelt hat, nicht zuletzt weil das evangelische Verhältnis zum Staat seit 1555 ein ganz anderes war. Aber diese Andersartigkeit offenbart sich in seinem Buch nur dem historisch Kundigen, weil der Autor auf den „Hintergrund“, sagen wir bescheidener, auf die katholischen Seitenkulis sen, weitgehend verzichtet. Säkularisation und, salopp gesagt, „Verpreuung“ Deutschlands setzten Katholiken in ein Verhältnis zur Moderne, das seine Kräfte, Ideen, Ideologien, Wege und Abwege, aber auch seine relative Geschlossenheit, aus dem Kampf mit Staat und Gesellschaft ableitete, während die Vielfalt der protestantischen Zentren mehrheitlich den Gedanken der gottgegebenen weltlichen Obrigkeit respektierte.

Auch *Mehnert* hat sich, wie wir vermuten, aus arbeitsökonomischen Gründen, den Blick zur anderen Fakultät gespart und kommt auf diese Weise zu einer fragwürdig positiven Schilderung der katholischen Presse-situation im 19. Jahrhundert (174f.).

Schwanebecks eigentliche Geschichte beginnt verständlicherweise mit Luther und der Reformation (ab Kap. IV), Ereignissen also, die für die europäische Kommunikationsgeschichte ähnlich bedeutsam waren wie später die Revolutionen von 1789 und 1848.

Von diesem Kapitel IV ab beginnt aber auch etwas, was man als die zweite große Schwäche der Studie oder, positiv, als Reichtum der Forschung bezeichnen kann: die Parallelität mit *Gottfried Mehnerts* Buch von 1983. Mehnert beschränkt sich zwar dem Titel nach auf die evangelische *Presse*. Da aber medienbezogene Kommunikationsgeschichte bis zum Anfang unseres Jahrhunderts Pressegeschichte war, ergibt sich diese Parallelität zwangsläufig. Auch die von beiden Autoren herausgearbeiteten historischen Positionen, Elemente bestimmter Öffentlichkeitskonzepte oder auch Ideologien (Wichern, Evangelischer Bund, um nur zwei Beispiele zu nennen) erweisen sich als konsistent.

Man täte allerdings Schwanebeck unrecht, wollte man immer wieder auf Mehnert verweisen. Denn die jüngere Dissertation bezieht ab Kap. VIII (Beginn des 20. Jahrhunderts) die neuen Medien Film und Hörfunk ein und verfährt von jetzt ab innerhalb der streng chronologisch systematisierten Kapitel (I. Weltkrieg, Weimarer Republik, Drittes Reich, Besatzungszeit) trimedial. Obwohl hier manches redundant ist, freut man sich, fortan neben den Arbeiten von Heiner Schmitt (1979: Film), Günther Bauer (1966: Rundfunk) und Glässgen (1983: Rundfunk) eine weitere Darstellung zur Hand zu haben. Zur Rundfunkgeschichte scheint Schwanebeck, das muß notiert werden, ein nicht ganz klares Verhältnis zu haben: Der Hörfunk habe sich, so schreibt er (193), „noch vor der Jahrhundertwende“ (!) als „drittes • Massenmedium“ in Deutschland „etablieren“ können, und die evangelische Kirche bemühte sich, an ihm zu partizipieren – „allerdings ebenfalls erst nach Beendigung des Ersten Weltkrieges“ (195), – wann hätte sie wohl vorher damit anfangen

können? Ein neugierstiftender Abschnitt über den „Bamberger Sender“ führt über Glässen nicht hinaus.

Für die vergleichende Betrachtung des für unsere Fragestellung nach dem Verhältnis der Kirche zur modernen Öffentlichkeit entscheidenden 19. Jahrhunderts lernt man bei Schwanebeck und erst recht, wenn der Rückblick auf das seit 1983 vorliegende Buch gestattet ist, bei Mehnert eine Menge dazu. So ist z. B. von katholischer Seite die auf dem Felde der Publizistik kämpferische Rolle des Evangelischen Bundes bisher nicht richtig gewichtet, wenn nicht gar völlig vernachlässigt worden. Das hat natürlich mit den Quellen zu tun; denn die zeitgenössische katholische Publizistikdiskussion ging mehrheitlich von einem preußisch-staatskirchlichen Klischee der evangelischen Presse aus, und erst später konnte man unterscheidend sehen lernen, daß der Kulturkampf den Katholizismus auf (Irr-)Wege der Öffentlichkeitsbewältigung gedrängt hatte, über die sich die protestantische Seite niemals hatte den Kopf zerbrechen müssen (Thema Kaplanspresse). Auch der Presse-Antisemitismus könnte fortan besser vergleichend erforscht werden. Er war kein binnenkatholisches (österreichisches) Problem, sondern, wenn auch unter verschiedenen Aspekten, ein gesamtchristliches, von Stoecker bis zu den Deutschen Christen wie auf der anderen Seite von Albert Wiesinger bis Joseph Eberle und Rochus Kohlbach.

In beiden hier besprochenen Büchern wurden sehr große Materialmengen mehr (Mehnert) oder weniger (Schwanebeck) bewältigt. Die Mehnertsche Studie bietet dankenswerterweise ein (Namens)Register, die Arbeit von Schwanebeck bräuchte drin-

gend eines. In beiden gleich leserfeindlich gelöst ist die Anordnung der Anmerkungen: kapitelweise gezählt am Schluß und ohne Textseiten-Bezug.

*Michael Schmolke*

*Stiftung Lesen (Hg.), Lesen im internationalen Vergleich: Ein Forschungsgutachten der Stiftung Lesen für das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Materialien der Stiftung Lesen zur Leseförderung und Leseforschung; 2); T. 1: Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Schweiz, Österreich, Großbritannien, Frankreich, USA; Mainz 1990, 330 Seiten*

Das vorliegende Gutachten geht auf eine Parlamentarische Anfrage im Deutschen Bundestag im Jahre 1986 zum Thema „Leseverhalten und Lesekultur in der Bundesrepublik Deutschland“ zurück. Damals mußte die Bundesregierung feststellen, daß „wissenschaftlich fundierte Kenntnisse über den Umfang der Lesebereitschaft in der Bevölkerung nicht vorliegen“. Gleichzeitig regte sie an, daß entsprechende Untersuchungen, wie sie bereits in einigen europäischen Ländern und in den USA existieren, auch in der Bundesrepublik Deutschland veranlaßt werden sollen.

Im Februar 1989 beauftragte dann das BMBW die Stiftung Lesen mit einem Gutachten zu dieser Problematik, dessen Ergebnisse nun in Form dieser Publikation einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind. Die Zielstellungen des Gutachtens waren:

- eine Zusammenstellung der einschlägigen Forschung in den

deutschsprachigen Ländern, in Frankreich, Großbritannien und den USA vorzunehmen;

- in anderen Ländern bereits angewandte Forschungsmethoden auf ihre Verwendbarkeit für die deutsche Forschung hin zu bewerten;
- Aussagen zur internationalen Vergleichbarkeit der in einzelnen Ländern gewonnenen Einsichten zur Entwicklung des Leseverhaltens zu machen;
- Forschungslücken aufzudecken und schließen
- künftige Forschungsvorhaben im Bereich der Lese(r)förderung vorzuschlagen.

Zur Erstellung des Gutachtens bediente sich die Stiftung teils eigener Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter; z. T. wurden aber auch ausgewiesene Experten für die Lese(r)forschung einzelner Länder mit herangezogen.

Inhaltlich gliedert sich das aus verschiedenen Einzelbeiträgen zusammengesetzte Gutachten in drei Teile. Der eigentlichen *gutachterlichen Stellungnahme* auf den Seiten 3-26 (Teil 1) folgen *Länderberichte* zu den verschiedenen Untersuchungsstaaten. Diese Berichte machen mit rund 200 Seiten den Hauptteil der Veröffentlichung aus. In einem dritten Teil werden schließlich noch einige Berichte zu speziellen Fragestellungen (Wissensklutforschung; Evaluierung von Tests zur Messung der Lesefähigkeit bei verschiedenen Altersgruppen von Lesern) abgedruckt.

Bezüglich der Länderberichte, die die Basis für die gutachterliche Stellungnahme bilden, stellt sich die Frage, ob es sinnvoll war, die sozialistische DDR in einen Vergleich miteinzubeziehen, der sich ansonsten auf die USA und auf westeuropäische Industrienatio-

nen bezieht. Das hohe Ansehen, das das vermeintliche „Leseland DDR“ vor der Wende auch in weiten Teilen der Bundesrepublik genoß, mag zu dieser Entscheidung beigetragen haben. Aus heutiger Sicht muß aber vieles hinterfragt und in einem kritischen Licht neu bewertet werden. Diese Sichtweise ist dem Verf. *Bernhard Maier*, Dozent für Schulpädagogik an der Universität Bamberg, in seinem im Dezember 1989 verfaßten Beitrag noch nicht gelungen: Zwar fließt eine vorsichtige Kritik am bisherigen Literaturbetrieb der DDR mit der üblichen Zensur mißliebiger Schriften und Autoren und der Steuerung des Angebotes über die Papierkontingentierung in die Überlegungen mit ein, insgesamt muß man jedoch einen recht naiven Umgang mit Forschungsergebnissen zum Leseverhalten und zur Lesekultur, die unter anderen Bedingungen gewonnen wurden, konstatieren:

Auf S. 137 wird beispielsweise die „hochentwickelte literarische Infrastruktur“ der DDR gepriesen. Das auf S. 132 gewonnene Fazit, daß die „sozialistische Gesellschaftsordnung ... sichtlich bemüht (ist), trotz angesprochener Mangelerscheinungen ihren Beitrag zur Hebung des Kulturniveaus zu leisten“, darf wohl in das Reich der Legendenbildung verwiesen werden. Am Ende des Abschnitts (143) wird ausgerechnet Erich Honecker mit seinem Wunsch, neben dem materiellen auch das kulturelle Lebensniveau zu erhöhen („weil wir im Sozialismus ein schönes und sinnerfülltes Dasein für alle anstreben“), zitiert.

Nein, es bedarf weiterer Untersuchungen, ehe wir die Frage beantworten können, welche Forschungsergebnisse der ehemaligen DDR zum Lese(r)verhalten gültig bleiben und welche hinfällig geworden sind. Aus-

gen, die in einem Land mit staatlich reglementiertem Zugang zu Literatur gewonnen wurden, in dem Kinder und Jugendliche einer permanenten schulischen und außerschulischen Indoktrination ausgesetzt waren, in dem bestimmte Schichten ideologisch bedingt besonders gefördert wurden und das bezüglich der Verbreitung der auditiven und der elektronischen Medien eine erhebliche Rückständigkeit aufwies, können nicht mit den Untersuchungen in den westlichen Industriestaaten in einem Atemzug genannt werden.

Die Darstellungsweise der einschlägigen Untersuchungen zu den anderen Ländern ist in sich inhomogen, was die Vergleichbarkeit natürlich erschwert: Während *Heinz Bonfadelli* z. B. in einem übersichtartigen Aufsatz über den Stand und die Ergebnisse der Lese(r)forschung in der Schweiz, an der er maßgeblich mitbeteiligt ist, referiert, listet *Angela Fritz* für Österreich nach einer kurzen Einführung lediglich die verschiedenen Studien zur Lese(r)forschung auf; jede Studie wird dabei nach einem einheitlichen Raster vorgestellt. So entsteht der Eindruck einer umfassenden Materialsammlung, die aber erst noch durch klarere Zielvorgaben seitens der Redaktion zu einer in sich geschlossenen Studie transformiert werden müßte. Die Bundesrepublik Deutschland ist gleich mit vier Beiträgen im Länderbericht vertreten: Etwas verloren, weil nur am Rande der Thematik stehend, wirkt *Peter Borchardt*s Überblick über die „Benutzerforschung in deutschen Bibliotheken“, wohl ein Zugeständnis an die in der Stiftung Lesen engagierten Bibliothekare. Für das Gutachten ist der Bericht aber kaum hilfreich, zumal Borchardt bereits eingangs feststellen muß, daß „die bibliothekarische Benutzerforschung in den 70er

Jahren des 20. Jahrhunderts begann und auch endete“ (78). Die Beiträge von *Annette Brinkmann* zum Stand und zu den Ergebnissen der Lese(r)forschung in der Bundesrepublik und von *Alexander Botte* zur Erforschung des funktionalen Analphabetismus bieten hingegen jeweils eine gute Zusammenschau der angesprochenen Thematik. *Bodo Franzmanns* Beitrag „Leseverhalten im Spiegel neuerer Untersuchungen“ ist dagegen weitgehend eine Wiederholung von Aussagen, über die auch Bonfadelli und Brinkmann referieren. Offensichtlich handelt es sich bei diesem Aufsatz um die Zweitverwertung eines bereits an anderer Stelle eingesetzten Manuskripts (ohne daß dieses eindeutig zu erkennen ist).

Überflüssig sind auch die Berichte zu speziellen Fragestellungen im Rahmen dieses Gutachtens, da es sich bei zwei der drei Beiträge lediglich um unveränderte Nachdrucke bereits anderweitig publizierter und gut zugänglicher Erkenntnisse handelt.

Das Gutachten selbst redet nun keineswegs einer allgemeinen kulturpessimistischen Einschätzung vom Ende der Lese- und Buchkultur durch die auditiven und elektronischen Medien das Wort. Wohl glauben die Erarbeiter dieser Studie aus den verschiedenen Untersuchungen ableiten zu können, daß die eingetretene Stagnation in den Leseaktivitäten der Bevölkerung angesichts eines angehobenen Bildungsstandes, eines höheren Freizeitbudgets und einer Zunahme anderer Medienaktivitäten in den letzten 30 Jahren als relativer Rückgang gewertet werden muß. Von diesem Rückgang sind einzelne Printmedien in einzelnen Altersgruppen besonders betroffen (z. B. die Zeitungsnutzung durch Jugendliche). Mit Sorge weisen sie

auch auf das Anwachsen des funktionalen Analphabetismus in vielen Ländern hin. Gerade die Wissenskluftforschung hat nämlich gezeigt, daß Lesen auch unter dem Einfluß der neuen Medien eine Schlüsselqualifikation in der Kommunikationsgesellschaft bleibt; ist doch die komplexer werdende Medienumwelt individuell nur mit hoher Lesekompetenz zu bewältigen. Solche Argumentationsketten bilden letztlich das wissenschaftstheoretische Fundament für die vielfältigen Aktivitäten der Stiftung Lesen, die sich als Lobby für die Printmedien und insbesondere für das Buch versteht, in Sachen Leseförderung.

Neben der Zusammenstellung der einschlägigen Forschung in verschiedenen Ländern zum Lese- und Medienverhalten beruht der Wert dieses Gutachtens also vor allem auf diesem Eigennutzen für die Arbeit der Stiftung Lesen und für andere Gruppen und Institutionen, die sich in Sachen Leseförderung engagieren wollen. Denn eider bleibt in dem Gutachten z. B. völlig offen, ob die vorgeschlagenen repräsentativen Langzeituntersuchungen, durch die die aufgedeckten Forschungsdefizite behoben werden könnten, tatsächlich realisiert werden, ob es Berichte der Bundesregierung zur Lage des Lesens geben wird oder ob standardisierte Lesetests eingeführt werden. Der Leser erfährt nicht einmal etwas darüber, ob der Teil 2 des Gutachtens, in dem vermutlich andere Länder untersucht werden sollen, erscheinen wird. Dieser Mangel ist jedoch weniger den Bearbeitern als den Auftraggebern des Gutachtens anzukreiden: das BMBW hat keinerlei Stellungnahme, nicht einmal ein Vorwort zu dieser Veröffentlichung erstellt. Ist also dieses Gutachten letztlich die Folge eines durch die besagte Anfrage an die Bundesregierung ausgelösten Ak-

tivismus seitens des BMBW, der nur das bestehende Desinteresse an Fragen der Lese(r)forschung, des Medienverhaltens und der Mediennutzung überdecken soll?

*Siegfried Schmidt*

*Gerd Hallenberger/ Hans Friedrich Foltn*, Unterhaltung durch Spiel. Die Quizsendungen und Game Shows des Deutschen Fernsehens, hg. von der Philipps-Universität Marburg. Berlin (Wissenschaftsverlag Volker Spiess) 1990, 237 Seiten.

In der Programmdiskussion zu Sendungen des Deutschen Fernsehens der letzten Jahre wird zunehmend das Interesse des Zuschauers herausgekehrt, aus der klassischen Trias von Zielsetzungen des Mediums – Unterhaltung, Bildung, Information – einseitig die Unterhaltung zu bevorzugen. Auf dieser Fährte sind zumindest die aufgeklärten Verfechter von Programmkritik bei den Fernsehanstalten; wobei festgestellt wird, daß die Privaten rundum unterhalten zu Lasten von anderen, „wichtigeren“ Bereichen, während die Öffentlich-Rechtlichen, dies nachahmend, da den Erfolg der Privaten neidend, dieser Tendenz durch Herunterschrauben des eigenen Programm-Niveaus ebenfalls Vorschub leisteten. Ob dies stimmt oder nicht, bewegt die Gemüter der Fachpublizisten und Programmpolitiker, ohne daß Beweise für Behauptungen leicht zu fixieren wären. Richtig ist in jedem Fall, daß dabei Unterhaltung als minder bewertete Programmkategorie angesehen wird. Dabei ist inzwischen Erkenntnisstand (U. Dehm u. a.), daß das Gegenteil von Unterhaltung nicht „wichtiges“ Programm ist, sondern Langeweile.

Die Literatur zur Unterhaltung im Fernsehen ist – aus solcher Bewußtseinslage heraus – nach wie vor dürftig. Unterhaltung ist die am wenigsten „studierte“ Programmsparte. Und das, obwohl inzwischen „Glücksrad“ zu den erfolgreichsten Sendungen der Fernsehprogramme bei uns gehört und exakt den Spuren des erfolgreichsten Fernsehprogramms aller Zeiten folgt, dem US-Vorbild „Wheel of Fortune“. Die Autoren des vorliegenden Bandes wollen durch ihre Untersuchung eine weitere Beschäftigung mit allem Unterhaltenden im Fernsehen anregen. Dabei gehen sie von Rezeptionsprozessen aus, nicht von Sendungsinhalten. Unterhaltung ist das, was Zuschauer aus einer Sendung machen. Der rezipientenorientierte Ansatz greift das in den USA und in Großbritannien schon in diversen Untersuchungen konstatierte Zuschauerverhalten auf, das durch jüngere Umfragen bei uns auch für Deutschland zunehmend Relevanz zeigt: Danach bedeutet Einschalten durchaus nicht Sehen der Sendung. Fernsehen ist zunehmend Nebenbeschäftigung. Aktiviert wird der Zuschauer allenfalls durch Spiele. Das Medium wird Kommunikationsmedium im Rahmen des Freizeitinteresses durch Spielangebote – was den Kids „Pacman“ oder „Tetris“, das ist den Erwachsenen „Wetten, daß ...?“, „Einer wird gewinnen“, „Glücksrad“ u. ä. So markiert das Genre der Quizsendungen und Game Shows ein anthropologisch fundiertes Bedürfnis, das die Autoren in den kulturgeschichtlich approbierten Zusammenhang mit den Homo-ludens-Analysen etwa Huizinga setzen.

Angesichts der Tatsache, daß es 1986 und 1987 (den Erhebungsjahren der Untersuchung) jeden Tag mindestens eine Game Show oder Quizsen-

dung bei ARD oder ZDF gab und daß die Tendenz schon seinerzeit steigend war, liegen die Autoren mit ihrem Interesse für eine solche Analyse (im Rahmen des Sonderforschungsbereiches der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien. Schwerpunkt: Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland“) auch heute noch richtig, da sich diese Spielformen weiterhin „im Trend“ bewegen. Ausgehend von einem Versuch einer Typologie von Sendungen (Quizsendung; Fernseh-Gesellschaftsspiel; handlungsorientierte Game Show; Game Show für Kinder/Jugendliche) werden Inhalte der Sendungen analysiert: Dabei überrascht nicht, daß das sogenannte Populäre anspruchsvolle Themen (Ausnahme allein „denkmal“/ZDF) bedingungslos dominiert. Politik wie auch etwa Religion kommen nur marginal vor, sowohl im Hinblick auf die Themen als auch hinsichtlich der Beteiligung eingeladener Partner am Programm. Prinzip der Sendungen scheint das in der Gesellschaft generell festgesetzte Leistungsprinzip zu sein: Wer nichts bringt, geht leer aus. Solches stimuliert, zementiert aber auch am Bildschirm „den Fortbestand gesellschaftlicher Ungleichheiten“.

Auch wen die akribisch zusammengestellten Detail-Ergebnisse des näheren Zuschauens aller einschlägigen Sendungen von 1986/87 nicht unbedingt interessieren, wird durch „Unterhaltung durch Spiel“ doch Anregungen für die Fernsehprogramm-Diskussion mitnehmen. Gerade der Kulturkritiker im Fernsehanalytiker wird Nahrung erhalten, und zwar von eher beruhigender Art: Wenn das Spielinteresse von TV-Nutzern so stark ist, dann werden andere Neigungen – etwa sich durch problematische

Werte-Botschaften aus dem Fiction-Bereich deformieren zu lassen – wohl weniger bedient werden.

*Reinhold Jacobi*

*Prognos AG/Arbeitsbereich Medien und Kommunikation*, Entwicklung des Werbemarktes für Fernsehen und Hörfunk in Deutschland unter alternativen Rahmenbedingungen. Endbericht und Anlageband, München 1991, 180 Seiten und 425 Seiten (BLM-Schriftenreihe Band 17 a/ Band 17 b, hg. von der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien).

Macht der bundesdeutsche Werbekuchen bis zur Jahrhundertwende alle Massenmedien satt? Wer wird sich vermutlich über die saftigsten Stücke freuen, wer muß darben?

Fragen dieser Art ging die Prognos AG mittels komplexer makro- und mikroökonomischer Methoden mit dem Ziel nach, wirtschaftliche Effekte verschiedener Gestaltungsmöglichkeiten für TV-Werberegulungen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland zu prognostizieren. Das Gutachten entstand im Auftrag der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM), der ARD und von RTL plus – was zwangsläufig zu konträren Auslegungen der Ergebnisse führte.

Eine Stärke der zweibändigen Studie liegt in der Erläuterung der verwendeten „top down“- und „bottom up“-Ansätze, die eine Gegenüberstellung von prognostiziertem TV-Werbepotential und der Ausschöpfung durch die vorhandenen Sender ermöglichen. Kernstück der Untersu-

chung bilden mikroökonomische Berechnungen über mögliche Auswirkungen neun verschiedener öffentlich-rechtlicher Werbezeit-Regelungen (vom Status Quo über die Aufhebung der 20-Uhr-Grenze bis zur Reduzierung von Werbezeit) auf die Ausschöpfung der Werbepotentiale.

Das Fazit der Studie lautet, daß eine Liberalisierung der TV-Werberegulungen im öffentlich-rechtlichen Bereich bei allen Gestaltungsoptionen zwischen 1992 und 1994 Wettbewerbsfähigkeit und ökonomische Chancen privater TV-Sender einschränken würde. Ab 1995 sinke jedoch das Risiko für Substitutionseffekte.

Die Fülle an Daten wird leider nicht entsprechend „benutzerfreundlich“ und übersichtlich aufbereitet. Der 180seitige Ergebnisband enthält weder Stichwort- noch Tabellenverzeichnis, und Querverweise zu den entsprechenden Tabellen des zweiten Bandes fehlen ebenfalls. Extrem knapp gehalten ist die Schlußdiskussion aller „Überprüfungsansätze“, die sich auf zwei Seiten beschränkt. Dagegen bietet der Anlageband detailliertes Vertiefungsmaterial (425 Seiten), das sich für weitere Analysen und länderübergreifende Vergleiche eignet. Die Diskussion um erweiterte Werbezeiten im Rundfunk ist schließlich weder für Deutschland noch für Österreich endgültig ausgestanden.

*Iris Melcher-Smejkal*

*(Besprechung bleibt vorbehalten. Für unverlangt zugesandte Schriften kann keine Verpflichtung zu Rezension übernommen werden.)*

*Engadiner Kollegium (Hg.);* Die uner-sättliche Gesellschaft. Wieviel Kon-sum verträgt der Mensch?; Freiburg: Herder 1992 (Gb); 240 S./34,-- DM

*Erzbischöfliches Generalvikariat Köln (Hg.);* Handbuch Lokaler Rundfunk NRW. Teil III: Bibliographie. Auswahl-bibliographie „Rundfunk“ (erarbeitet von M. Becker-Huberti); Langwaden: Bernardus 1991 (Kt); 380 S. (Kon-taktanschrift: Erzbischöfliches Gene-ralvikariat Köln, Referat Privater Rundfunk, Abteilung Bildung, Marzel-lenstr. 32, 5000 Köln 1)

*Giesecke, Michael;* Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikati-onstechnologien; Frankfurt: Suhr-kamp 1991 (Ln); 580 S./120,-- DM

*Glogauer, Werner;* Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien. Wirkungen gewalttätiger, se-xueller, pornographischer und satani-scher Darstellungen; Baden-Baden: Nomos 1991 (Pb); 143 S./29,-- DM

*Kiefer, Heinz J. (Hg.);* Die soziale Kommunikation als Grundlage der europäischen Revolution 89/90. Kul-tur, Nation, öffentliche Verantwortung (Essener Beiträge zur gesellschaftspo-litischen Forschung und sozialen Kommunikation, Band 8); Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer 1991 (Pb); 145 S./24,80 DM

*Müller, Johannes/Kerber, Walter (Hg.);* Soziales Denken in einer zerrissenen Welt. Anstöße der Katholischen So-ziallehre; Freiburg: Herder 1991 (Pb); 232ÜS./38,-- DM

*Petkewitz, Wolfgang R.;* Verkündi-gung in der Mediengesellschaft. Neue Informations- und Kommunikations-techniken in der kirchlichen Praxis; Gütersloh: Güterloher Verlagshaus 1991 (Kt); 250 S./58,-- DM

*Prodolliet, Ernest;* Das Abenteuer Kino. Der Film im Schaffen von Hugo v. Hofmannsthal, Thomas Mann und Alfred Döblin; Freiburg (CH): Univer-sitätsverlag Freiburg Schweiz (Pb); 178 S./28,-- DM

*Schorb, Bernd/Swoboda, Wolfgang H. (Hg.);* Medienpädagogen kommentie-ren populäre Thesen über die Wir-kungen der Darstellungen von Gewalt und Sexualität im Fernsehen auf Kin-der und Jugendliche. Dokumentation einer bundesweiten Experten-Befra-gung (Rundbrief Dokumentation – Schriften zur Medienpädagogik 3; Ge-sellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur/Regional-gruppe Bayern); München: 1991; 44 S.

*Wunden, Wolfgang (Hg.);* Medien zwischen Markt und Moral. Beiträge zur Medienethik; Frankfurt: Gemein-schaftswerk der Evangelischen Publi-zistik 1989; 306 S./34,80 DM

*Zeller, Otto und Wolfram (Hg.);* Fil-mografie. Filme und Videos für Unter-richt und Wissenschaft. Produktionen der Jahre 1987 – 1990, 2 Bde.; Bd. 1: Film- und Videobeschreibungen, Bd. 2: Register; Osnabrück: Felix Dietrich 1991; insg. 1072 S.